

man auf weitere Künstler, die zur absoluten Spitze ihrer Zeit zählten: den Bildhauer Erasmus Grasser (viermal) und die Maler Jan Polack (zweimal) und Hans Schwab, besser bekannt als Hans Wertinger (viermal).

Aber nicht nur für die Suche nach den Großen der Kunstgeschichte kann man diese beiden Bände mit Gewinn heranziehen. Auch für die an den Lebensverhältnissen und Arbeitslöhnen der »kleinen Leute« interessierte sozialgeschichtliche Forschung ist hier fast unerschöpfliches Material geboten. Quelleneditionen wie die vorliegende tragen dazu bei, oft vorhandene Hemmschwellen auf Seiten der Forscher (schwere Zugänglichkeit bzw. Lesbarkeit der Quellen) zu beseitigen. Allerdings sind die Begriffserklärungen im Sachverzeichnis auf ein Mindestmaß beschränkt. Begriffe wie »Bschütt«, »Gesperrfloß« oder »Humerale« sind kommentarlos wiedergegeben, was darunter zu verstehen ist, darüber muss sich der Leser in anderen einschlägigen Wörterbüchern informieren, was aber im Einzelfall kein Problem darstellen dürfte.

Franz Maier

### 3. Antike und Mittelalter

LOTHAR VOGEL: Vom Werden eines Heiligen. Eine Untersuchung der Vita Corbiniani des Bischofs Arbeo von Freising (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 77). Berlin: Walter de Gruyter 2000. XI, 542 S. Geb. EUR 128,-.

Die vorliegende Untersuchung wurde im Wintersemester 1998/1999 am Fachbereich Evang. Theologie der Universität Marburg als Dissertation angenommen. Der Verfasser will mit »der kritischen Destruktion, die weite Teile seiner Arbeit bestimmt, den Raum öffnen für neue Konstruktion und Theoriebildung, für ein partiell neues Verstehen der süddeutschen Kirchengeschichte im frühen 8. Jahrhundert«. Der Verfasser muss sich an dieser Forderung messen lassen. Er sammelt im ersten Kapitel sämtliche mittelalterlichen Texte, in denen Corbinian erwähnt oder über ihn berichtet wird bis hin zur spätmittelalterlichen Annalistik und den Texten des 15./16. Jahrhunderts. Dieser Abschnitt ist überaus verdienstvoll, da er eine bislang fehlende Rezeptionsgeschichte des hl. Corbinian vorlegt. Wertvoll ist auch das zweite Kapitel, das einen Forschungsbericht über den Heiligen und seine Vita bis in die Gegenwart hinein gibt und dabei die Literatur übersichtlich ordnet. Ob sich die vom Verfasser dabei vorgeschlagene Datierung der jüngeren Vita auf den Zeitraum 903/931 halten lassen, erscheint bei den zu erschließenden Verbindungen zu St. Maximin in Trier fraglich, zumal dieses im 10. Jahrhundert Tegernsee neu besiedelt hat und gerade Tegernsee bereits mit dieser Neufassung der Vita in Verbindung gebracht wurde. Im dritten Kapitel stellt der Verfasser vor, mit welcher Methodik er in der Folge den Text Arbeos bearbeiten will, wobei sich diese letztlich als die formkritische Methode herausstellt, die für die biblische Exegese entwickelt wurde. Der Verfasser untersucht mit dieser im vierten Kapitel die Gesamtkonzeption der Vita, im fünften das Widmungsschreiben an Bischof Virgil von Salzburg, im sechsten die Tradition und Redaktion in der Vita Corbiniani und im siebten Kapitel die innere Entwicklung der Überlieferung zu Corbinian bis zur Abfassung der Vita. Mit hoher Gelehrsamkeit und Akribie wird der Bericht der Vita in allen Einzelheiten auf seine literarischen Vorlagen untersucht, was sicher für Bildung und Kenntnisse Arbeos aufschlussreich ist, aber ob sich damit ein Urteil über die Vorlagen ergibt, erscheint doch mehr als fraglich. Immer wieder finden sich im Mittelalter bei Autoren Berichte eigenen Inhalts im sprachlichen Anklang an andere Quellen, die den Autoren bei der Abfassung aus ihrer vermutlich weithin auswendigen Kenntnis der Literatur einfielen. Diese typisch mittelalterliche Überlieferungssituation hätte vom Verfasser bedacht werden müssen.

Das achte und letzte Kapitel bietet die historische Auswertung als Ergebnis der Untersuchung. Dabei wird mit der bisherigen Forschung und ihren Ergebnissen radikal aufgeräumt: Corbinian hatte keine Verbindung zu Gallien; ebenso wenig zum Langobardenkönig Liutprand, dem Hausmeier Pippin oder Herzog Theodo von Bayern; die Romreisen Corbinians sind Fiktionen; Corbinian war weder Bischof noch in der Freisinger Residenz; der Herzog Grimoald entfällt und Corbinian ist persönlich nie in Freising gewesen. Also wieder einmal zeigt sich: Das Mittelalter und vor allem das frühe ist ein einziger Sumpf von Legenden und Märchen!

Man könnte damit eigentlich nur feststellen, freuen wir uns unserer heutigen klaren Berichterstattung und gehen wir zur Tagesordnung über! So leicht darf man aber den Verfasser nicht aus

der Verantwortung für seine Arbeit entlassen. Ohne auf die Einzelheiten der Argumentation aus Raumgründen eingehen zu können, wird der Verfasser und seine Methodik zu fragen sein, ob sie nicht zu einseitig sind. Der Verfasser argumentiert mit der biblischen Exegese, die nach Vogels Ergebnissen insgesamt Zweifel weckt, ohne ein Wort über den Vergleich zwischen schriftlicher Überlieferung – nach der Vita Corbiniani sprich Legende/Fiktion o.ä. – und archäologischen Forschungsergebnissen im süddeutsch-österreichischen Raum auszusagen. Wenn auch nur ein »partiell« neues Verstehen der süddeutschen Kirchengeschichte im frühen 8. Jahrhundert vom Verfasser angestrebt wird, sollte man einerseits bei fünfjähriger Beschäftigung mit dem gesamten Thema (so laut Vorwort!), andererseits bei der vollmundigen Forderung diese Selbstverständlichkeit eines Vergleichs erwarten dürfen. Der Verfasser wird teilweise zum Gefangenen der eigenen Argumentation, so sieht er geringe Unstimmigkeiten in der Darstellung sofort als Indiz freier Erfindung ohne historischen Hintergrund! Der Verfasser gibt aber z.B. zu, dass die von ihm als historisch angesehene Geschichte der Rettung Arbeos als Kind bei der Zenoburg in Anlehnung an Gregors Dialoge formuliert ist. Schlüsse für seine weiteren Untersuchungen hat der Verfasser daraus jedoch nicht gezogen. Was Legende sein soll, bleibt eben Legende! Die gesamte Forschung zum Merowingerreich des 7. und frühen 8. Jahrhunderts mit ihren erschlossenen Verbindungen zwischen ihren Gebieten links und rechts des Rheines bleibt dem Verfasser ebenso verschlossen wie der sprachgeschichtliche Vergleich. Das ist gut für die Methodik, die Ergebnisse und den Anspruch, ob jedoch die Ergebnisse so der kritischen Prüfung standhalten? Zusammenfassend lässt sich schlicht festhalten, so ergebnisreich und gehaltvoll die Arbeit im ersten und zweiten Kapitel ist, so einseitig wird sie im weiteren Verlauf, was im achten Kapitel gipfelt. Vogel wäre im eigenen Interesse gut beraten gewesen, seine Untersuchung nach dem zweiten Kapitel in wesentlich kürzerer Zeit als die von ihm genannten fünf Jahre zu beenden. Mehr ist über die Arbeit nicht zu sagen.

*Immo Eberl*

ACHIM THOMAS HACK: Das Empfangszeremoniell bei mittelalterlichen Papst-Kaiser-Treffen (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 18). Köln u.a.: Böhlau 1999. XII, 799 S. Geb. EUR 91,-.

Als Leser bzw. Benutzer dieses Buches ist man von Seite zu Seite von zunehmender Bewunderung erfüllt über die Gelehrsamkeit eines Verfassers, der mit diesem Werk nicht etwa – wie man vermuten könnte – seine Habilitationsschrift, sondern vielmehr seine »Erstlingsschrift«, seine bei Harald Zimmermann in Tübingen erarbeitete Dissertation vorlegt. Ungewöhnlich, aber völlig einsichtig ist bereits der Aufbau der Arbeit. Sie beginnt mit der ausführlichen Behandlung nicht etwa – wie man erwarten könnte – des frühest überlieferten Empfangszeremoniells, sondern eines der spätesten, nämlich desjenigen, das für Friedrich III. Besuch vom Jahre 1452 in Rom überliefert ist. Da für das dort angewandte Zeremoniell die Quellenlage unvergleichlich gut ist, widmet Hack dem Geschehen von 1452 rund 260 Seiten seines insgesamt 800 Seiten umfassenden Werkes. Dass die Wahl eines derart späten Beispiels richtig war, ergibt sich daraus, dass – dank der reichen Überlieferung für Friedrich III. Einholung in Rom – das Ritual in allen Einzelementen rekonstruiert zu werden vermag (S. 81–176). Die Herausarbeitung dieser Einzelemente – beginnend mit dem Empfang durch die Kardinallegaten in Florenz, dem Zug durch den Kirchenstaat, dem Geschehen vor dem Erreichen der Ewigen Stadt, weiterführend über die Einzugsordnung bis hin zu den einzelnen Ritualen vor und in St. Peter – schafft die Grundlage, um später im mittleren, zweiten Teil des Buches die insgesamt wesentlich dürftiger überlieferten übrigen »Römischen Herrschereinholungen im Mittelalter« auf den Gebrauch dieser einzelnen, für 1452 überlieferten Elemente hin zu überprüfen.

Grundlage für diese Überprüfung bildet im übrigen die im Anhang (S. 603–640) gebotene Liste aller »Rombesuche der Kaiser und ihrer unmittelbaren Vertreter« sowie aller »außerrömischen Begegnungen zwischen Päpsten und Kaisern sowie ihren unmittelbaren Vertretern« unter Anführung von – auch hier wiederum bewundernswert akribisch zusammengestellten – Quellenbelegen zu allen einzelnen Empfängen. Die Analyse der einzelnen Rituale, die von der Spätantike bis ins späte Mittelalter hinein den Vorgang der Herrschereinholung in Rom bestimmten, führt zu der wesentlichen Einsicht, dass der Gebrauch dieser Rituale von einer großen Kontinuität bestimmt